



HISTORICAL

SAISON

Weihnachtszauber

5 ROMANE

*Elizabeth Rolls, Bronwyn Scott, Margaret
PcPhee, Lucy Ashford, Marguerite Kaye*
HISTORICAL SAISON BAND 25

IMPRESSUM

HISTORICAL SAISON erscheint in der Harlequin Enterprises GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: 040/60 09 09-361
Fax: 040/60 09 09-469
E-Mail: info@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Christel Borges
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe HISTORICAL SAISON
Band 25 - 2014 by Harlequin Enterprises GmbH, Hamburg

- © 2013 by Elizabeth Rolls
Originaltitel: „Christmas Cinderella“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Eleni Nikolina
- © 2013 by Nikki Poppen
Originaltitel: „Finding Forever At Christmas“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Eleni Nikolina
- © 2013 by Margaret PcPhee
Originaltitel: „The Captain's Christmas Angel“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Eleni Nikolina
- © 2012 by Lucy Ashford
Originaltitel: „The Captain's Christmas Angel“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Corinna Wieja
- © 2012 by Marguerite Kaye
Originaltitel: „An Invitation To Pleasure“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Corinna Wieja

Abbildungen: Harlequin Books S.A., alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 11/2014 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 9783733763107

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf Facebook.

ELIZABETH ROLLS

Wintermärchen für Miss Polly

Reverend Alex Martindales Welt steht Kopf, als er kurz vor Weihnachten die wunderschöne aber bitterarme Polly in der Pfarrei einstellt. Denn in ihrer Nähe erwacht in ihm ein sündiges Verlangen ...

BRONWYN SCOTT

Entscheidung beim Weihnachtsball

Was für eine verführerische Schönheit! Catherine weckt in Finn Deverill heiße Sehnsucht - und zugleich empfindet er tiefstes Bedauern: weil sie in Kürze seinen Bruder heiraten wird!

MARGARET PCPHEE

Captain Alexanders Engel

Ein Weihnachtswunder? Als Daniel Alexander aus den Fluten des Atlantiks gerettet wird, erblickt er die betörende Sarah. Aber er muss aufpassen: Wenn er ihr zu nahe kommt, entdeckt sie sein Geheimnis.

LUCY ASHFORD

Lord Theos schönstes Geschenk

Lord Theo Dalbury erkennt sich selbst nicht wieder. Hat er sich etwa vor Londons lästigen Debütantinnen nach Northcote Hall zurückgezogen, nur um jetzt den Reizen des Dorfmädchens Jenna zu verfallen?

Elizabeth Rolls

Wintermärchen für Miss Polly

1. KAPITEL

Reverend Alex Martindale blickte auf das unschuldige Baby in seinen Armen herab und wappnete sich für den unvermeidbaren Sturm. Das Gesicht rot, die Augen zugekniffen, weil sie einige Tropfen des heiligen Wassers abbekommen hatten, brachte der Ehrenwerte Philip Martindale – Erbe beträchtlicher Güter und, was sehr viel wichtiger war, der Augapfel seiner ihn vergötternden Eltern – sein Missfallen lauthals zum Ausdruck.

Da er in den vergangenen zwei Jahren jedes Kind in seiner Gemeinde getauft hatte, war Alex den Lärm gewohnt. Dennoch warf er einen Blick über den vornehmen kleinen Schreihals hinweg zu dessen Vater, Viscount Alderley. „Schlägt ganz nach dir, Dominic, was das Temperament angeht.“

Der Viscount lachte. „Aber nein, lieber Cousin.“ Er blinzelte seiner Frau zu. „Wohl eher nach Pippa.“

Alex fuhr fort, seinen kleinen Neffen zu segnen, das Kind, das – Dank sei dem Herrn – ihn aus seiner Position als Dominics Erbe gedrängt hatte. Ein leichtes Zupfen an seinem Chorhemd ließ ihn nach unten schauen.

Seine Patentochter, die ältere Schwester des kleinen Philip, sah ihn ernst an. „Du hast ihm Wasser in die Augen gespritzt, Onkel Alex“, erklärte sie ernst. „Das nächste Mal ist es besser, wenn Mama oder das Kindermädchen ihn baden.“

„Ach so, das war es, meinst du?“, erwiderte er mit priesterlich unbewegter Miene. „Ich danke dir für den Hinweis, Emma.“

Die Tauffeier in der großen Halle auf Alderley war eine laute, fröhliche Angelegenheit. Auffällig nur durch die Abwesenheit des Ehrengastes und dessen Schwester, die sich beide schon früh in Begleitung ihres Kindermädchens in die Kinderstube zurückgezogen hatten.

Mit ebenso großer, wenn nicht größerer, Begeisterung wie seine Tischnachbarn stieß Alex auf die Gesundheit des Erben von Alderley an. Ein Blick in die Runde zeigte ihm, dass die Feier, an der auch viele von Dominics Pächtern teilgenommen hatten, sich allmählich ihrem Ende zuneigte. Die weit weniger ausgelassene Versammlung des ortsansässigen Adels hatte im Salon stattgefunden, allerdings nahm Alex an, dass Dominic und Pippa, nachdem sie die illustren Gäste vorhin verabschiedet hatten, sich ebenso gern mit den Pächtern zusammentaten.

Gemächlich schlenderte er zu ihnen. Dominic legte Farmer Willet seine Hand auf die breite Schulter und schüttelte ihm zum Abschied die Hand. „Ich werde mich erkundigen, was mit dem Bullen los ist“, versicherte er dem Mann und wandte sich lächelnd an Alex.

„Bleibst du zum Abendessen?“

Alex war in Versuchung, aber ... „Nein, danke. Mrs Judd würde mich umbringen.“ Seine Haushälterin gehörte zu jener Sorte gutmütiger Tyrannen, die zu verärgern sehr unklug war. Woanders zu Abend zu essen, ohne sie vorher davon in Kenntnis zu setzen, würde zur Folge haben, dass er eine ganze Woche lang statt seiner geliebten pochierten Eier hart gekochte verzehren müsste.

Dominic schnaubte. „Warum zum Henker hast du ihr nicht einfach gesagt, dass du zum Dinner hier bleibst? Du musst doch gewusst haben, dass wir dich einladen würden.“

Das stimmte natürlich. Dominic war sein Cousin und engster Freund, aber Alex zog es vor, seine Gastfreundschaft nicht für selbstverständlich zu halten.

Pippa lächelte ihm zu, und ihr seltsam durchdringender Blick zeigte ihm, dass sie genau wusste, wie er sich fühlte, und ihn gut verstehen konnte. „Dann also morgen?“, schlug sie vor. „Wir müssen endlich über die Dorfschule sprechen, die du eröffnen möchtest.“

Erleichtert erwiderte er ihr Lächeln. „Morgen. Und vielleicht erweist ihr mir ja nächste Woche die Ehre.“

„Das wäre schön.“

„Willst du die Kutsche haben, Alex?“, fragte Dominic freundlich.

„Nein, danke. Ein Spaziergang wird mir guttun.“

Und der Spaziergang war wirklich angenehm. Inzwischen war die Dämmerung hereingebrochen, und der aufgehende Mond ließ den knirschenden Raureif unter seinen Stiefeln aufschimmern. Ein weiteres Jahr ging zur Neige, es blieben nur noch vier Wochen bis Weihnachten. Morgen war der erste Adventssonntag, und eigentlich hätte Alex an seine Predigt denken sollen, doch stattdessen genoss er die klare, kühle, vom silbrigen Mondlicht erhellte Nacht. Der vertraute Weg, ein Pfad aus uralten Zeiten, war deutlich zu sehen. Manchmal dachte Alex an all die Menschen, die ihn vor ihm benutzt haben mussten – die Ahnen all jener Männer und Frauen, denen er jetzt als Seelsorger diente. Römer, Sachsen, Wikinger, Normannen: Alle waren als Eroberer gekommen und von diesem Land gezähmt worden, bis sie sich ihm alle unter einem Gott zugehörig gefühlt hatten, so wie auch das Land ihnen gehörte.

Nicht zum ersten Mal dankte Alex dem Herrgott für die Gelegenheit, ihm an einem solchen Ort dienen zu dürfen – einem Ort, den er sein ganzes Leben lang gekannt und geliebt hatte. Sein Onkel, Dominics Vater, hatte ihn und seine Mutter bei sich aufgenommen und ihn erziehen lassen wie einen eigenen Sohn, als gäbe es zwischen seinen

Söhnen und dem verwaisten Neffen keinen Unterschied. Allerdings hatte der Onkel klug erkannt, dass es für den belesenen Alex besser war, wenn er von Mr Rutherford, dem Priester, unterrichtet wurde, und so hatte er ihn nicht mit seinen Söhnen nach Eton geschickt.

Alex wusste, wie glücklich er sich schätzen durfte. Gesegnet sogar. Und seine verwitwete Mutter hatte den Rest ihres Lebens in Sicherheit und Frieden zubringen dürfen. Ein solches Glück war nicht vielen Frauen in ihrer Lage – ohne Familie oder Vermögen – vergönnt.

Er weidet mich auf einer grünen Aue ...

Dankbar für alles zu sein, was ihm der Herr geschenkt hatte, war eine Sache. Wollte er sich allerdings jetzt auf diese Auen legen, würde er sich den Tod holen, und Mrs Judd wäre mehr als erbost über die Vergeudung seines schönen Abendessens. Also beeilte er sich, nach Hause zu kommen.

Alex genoss sein einsames Dinner nicht halb so sehr wie den Spaziergang. Und das lag nicht an Mrs Judds Kochkünsten – die unbestreitbar ausgezeichnet waren –, sondern daran, dass er es mit niemandem teilte. Einige Jahre lang hatte er die Pfarrei zusammen mit seinem Vorgänger und Mentor Matthias Rutherford geführt, doch der alte Herr war zu Beginn dieses Jahres gestorben.

Rutherford hatte ihm das Amt schon im Jahr davor übergeben, war jedoch in der Pfarrei geblieben. Seine Gesundheit hatte immer mehr nachgelassen, doch sein Geist war wach gewesen wie eh und je. Für Alex hatte es sich angefühlt, als verlöre er seinen Vater ein zweites Mal. In gewisser Weise sogar schlimmer, da er dieses Mal genau gewusst hatte, was er verlor. Er hatte Rutherford sehr viel besser gekannt als seinen Vater. Und jetzt stand Weihnachten vor der Tür, das erste ohne den lieben alten Herrn. Trauer war kein neues Gefühl für Alex, er hatte seine

Mutter begraben und seinen älteren Cousin, Dominics Bruder Richard. Und es gehörte zu seinen Aufgaben, die Hinterbliebenen zu trösten. Doch gelegentlich dachte er, wie schön es doch wäre, wenn der Tröster auch einmal getröstet werden könnte ...

Sofort riss er sich zusammen, entschlossen, die Melancholie, die ganz allmählich Besitz von ihm ergriffen hatte, abzuschütteln. Kummer war eine Sache, Selbstmitleid eine ganz andere – eine der heimtückischeren Sünden. Außerdem gab es viele, die ihm ein Trost waren – Dominic, Pippa, selbst die Kinder, Emma und Philip. Er lachte leise bei der Erinnerung an Emmas Tadel wegen seiner vermeintlichen Ungeschicklichkeit bei der Taufe.

Dennoch wäre es gewiss ein großer Trost, Gesellschaft zu haben, einen Menschen, der das Pfarrhaus mit ihm teilte, mit dem er sich an ruhigen Abenden unterhalten und nach dem Dinner einen Brandy trinken konnte und der ihm bei der Gemeindearbeit half.

Je mehr er darüber nachdachte, desto klarer wurde ihm, was für ein Dummkopf er doch war, nicht früher auf die Idee gekommen zu sein. Sein Blick fiel auf den Schachtisch und die Figuren, die dort seit zehn Monaten unverändert auf ihrer Position standen. Es lag doch auf der Hand! Er brauchte einen Hilfspfarrer, der eine anständige Partie Schach spielen und gleichzeitig den Posten des Schullehrers übernehmen konnte.

Wenn man Miss Hippolyta Woodrowes Meinung dazu hören wollte, so war Aschenputtel ein ausgemachter Hohlkopf. Natürlich hatte sie unglaubliches Glück gehabt. Allerdings hielt Miss Woodrowe es nicht für weise, sich auf das Glück zu verlassen. Oder auf den Märchenprinzen, der herbeigeritten kam, in der Hand den gläsernen Schuh, um die Jungfrau in Nöten zu retten.

Schon gar nicht, nachdem sie vor zwei Jahren so töricht gewesen war, ihrem Cousin Tom diese Rolle zu geben. Doch Polly Woodrowe hatte ihre Lektion gelernt. Denn seit sie mittellos war, zog es der Alles-andere-als-Märchenprinz vor, so zu tun, als gäbe es sie überhaupt nicht und als habe sie nicht das geringste Recht auf sein Herz.

Sie schnaubte undamenhaft. Es war leichter zu glauben, dass die Fee den Kürbis samt Ratte, Mäusen und Eidechsen in eine Kutsche mit Gespann verwandeln konnte, als sich einzubilden, der Märchenprinz hätte Aschenputtel auch dann noch geliebt, wenn sie in Lumpen vor ihn hingetreten wäre.

„Er hätte sie wahrscheinlich eher die Treppe des Palastes hinuntergeworfen“, murmelte Polly vor sich hin und stapfte weiter die Dorfstraße entlang. Andererseits schien es, als wäre Aschenputtel mit einem fast schon sträflich gutmütigen Wesen gesegnet, weil sie nicht nur nicht mit ihrem Schicksal haderte, sondern am Ende sogar ihren gemeinen Stiefschwestern vergab.

Ganz offensichtlich hatte Aschenputtel über einen sehr viel freundlicheren Charakter verfügt als Polly Woodrowe. Aschenputtel war geduldig gewesen, hatte in stoischem Schweigen gelitten und auf ihren Prinzen gewartet. Polly verspürte eher den Wunsch, jemand zu schlagen. Wenn nicht sogar mehr als *einen* Jemand.

In den zwei Jahren, seit der einzige verbliebene Treuhänder verkündet hatte, dass ihr Vermögen fort war, verspielt vom Sohn seines Partners, hatte Polly gelernt, sich nur auf sich selbst zu verlassen. Sie fröstelte in der Kälte und beschleunigte ihren Schritt. Erst neulich hatte ihre jüngere Cousine Susan sich beschwert: „Hippolyta geht viel zu schnell. Eine Dame sollte nicht so große Schritte machen, Mama, nicht wahr?“ Nun, eine Dame, die in einem viel zu dünnen Umhang warm bleiben und ihr Ziel erreichen wollte,

bevor ihr die Zehen abfroren, machte so große Schritte, wie sie nur konnte. Besonders wenn sie den ihr genehmigten Botengang zum Dorfladen dazu nutzen wollte, das, was sie wirklich im Sinne hatte, zu verschleiern.

Da kam schon ihr Ziel in Sicht – die Pforte zur Pfarrei. Pollys Magen zog sich zusammen, als sie daran dachte, was sie im Begriff stand zu tun. Aber vielleicht traf sie Mr Martindale gar nicht daheim an. Es war gut möglich, dass er seine Gemeindemitglieder besuchte oder ... oder irgendjemanden begraben musste. Sie wurde langsamer. Ganz gewiss war er außer Haus. Sie würde ein anderes Mal wiederkommen. Oder überhaupt nicht. Er würde sie für dreist halten. Für aufdringlich. Ihre Tante jedenfalls hielt sie für aufdringlich. Als sie noch vermögend gewesen war, hatte es nichts ausgemacht, dass sie die Tochter eines Kaufmanns war. Doch jetzt legte sie angeblich Allüren an den Tag, und die Verbindung ihres Vaters mit dem Handel war ihren Verwandten zuwider ...

Sie zögerte. Seit wann kümmerte es sie, was ein schlichter Pfarrer vom Land von ihr halten mochte? Allerdings hatte sie Alex Martindale immer bewundert. Als sehr viel älterer Schuljunge war er ihr als kleinem Mädchen, wenn sie ihre Cousins besucht hatte, stets ausgesprochen liebenswürdig begegnet. Manchmal, auf dem Weg zu seinem Unterricht in der Pfarrei, hatte er sie, zu ihrem großen Erstaunen, freundlich begrüßt. Ebenso freundlich wie die Dorfkinder, und immer mit einem Lächeln in seinen grauen Augen. Der Alex Martindale von damals war niemand, der auf die Bedürftigen dieser Welt herabsah.

Aber natürlich änderten sich die Menschen. Oder vielleicht war es auch so, dass man sie nur besser kennenlernte, je älter man wurde. Fast bedauerte Polly das junge Mädchen von damals, das zweifellos ein *tendre* für den gut aussehenden Jungen gehegt hatte. Pflichtbewusst, wie sie

jedoch erzogen war, hatte die folgsame junge Dame gehorsam ihre Aufmerksamkeit auf Cousin Tom gerichtet, der, wie die Tante versichert hatte, große Zuneigung zu ihr gefasst hatte.

Polly schnaubte geringschätzig und gab einem Erdklumpen vor ihren Füßen einen Tritt. Alex Martindale hatte sich bestimmt verändert. Jeder wurde erwachsen. Und ihre Idee war närrisch, ganz besonders, da sie gewiss ihrer Tante zu Ohren kommen und Polly in noch größere Schwierigkeiten bringen würde.

Sie hatte sich bereits wieder halb abgewandt von der Pforte, als ihr bewusst wurde, was sie da tat: Sie gab auf, ohne es überhaupt versucht zu haben, beugte sich widerspruchslos ihrem Schicksal, statt etwas dagegen zu unternehmen, wie sie gestern beschlossen hatte, als ihre Verwandten in der Kirche waren. Ihre Tante hatte Pollys Aufzug für zu schäbig befunden, als dass sie mit der Familie am Gottesdienst teilnehmen dürfe – andererseits nicht so schäbig, dass man sie heute nicht für einen Botengang ins Dorf schicken konnte. Und natürlich warteten haufenweise Sachen auf sie, die geflickt werden mussten. Falls Mr Martindale sie also für eine undankbare, habgierige, *unerzogene* – diese Bemerkung von Tante Eliot hatte sie besonders getroffen – aufdringliche Person hielt, die sich Allüren erlaubte, dann war es eben so. Der Stapel Flickwäsche hatte nach einer Woche ununterbrochener Kränkungen und Zurechtweisungen das Fass endgültig zum Überlaufen gebracht.

Entschlossen straffte sie die Schultern und drückte das Gartentor auf. Er würde ihr entweder zuhören oder nicht. Sie geringschätzen oder nicht. Eine Dame, die sich nur auf sich selbst verlassen konnte, durfte sich Skrupel dieser Art nicht erlauben. Und wenn nicht einmal sie eine gute Meinung von sich hatte, zählte die der anderen erst recht nicht.

„Miss Woodrowe möchte Sie sprechen, Herr Pfarrer.“

Alex sah von dem Brief auf, den er an den Bischof schrieb und in dem er seine Pläne für die Schule und seine Absicht, einen Hilfspfarrer einzustellen, darlegte. „Miss Woodrowe?“ Einen Moment wusste er nicht, von wem die Rede war. Dann fiel es ihm ein. Miss Hippolyta Woodrowe. Natürlich. Die Nichte Sir Nathan Eliots. Die *reiche* Miss Woodrowe, Erbin eines Fabrikbesitzers. Wahrscheinlich hatten die Gerüchte die Höhe ihres Vermögens übertrieben, aber sie war oft mit ihrer verwitweten Mutter im Dorf zu Besuch gewesen und bereits als Kind und junges Mädchen ein hochwillkommener und gefeierter Gast.

„Bitten Sie sie herein, Mrs Judd.“ Er legte die Schreibfeder ab und erhob sich, als Mrs Judd seinen Besuch einließ. Unwillkürlich runzelte er die Stirn. Vielleicht lag es am schwachen Licht. Es war ein trüber Tag, und nur der sanfte Schein der Argandlampe auf seinem Schreibtisch erleuchtete das Zimmer. Dennoch konnte Alex seine Erinnerung an die lebhafteste, gut gekleidete kleine Miss Woodrowe, die immer ein schüchternes Lächeln für ihn übrig gehabt hatte, nicht mit dieser ernsten jungen Frau in dem tristen Umhang mit dem schmutzverkrusteten Saum in Einklang bringen. Vielleicht erinnerte er sich nicht an das richtige Mädchen?

„Miss Woodrowe. Treten Sie doch bitte ein. Mrs Judd, bringen Sie uns Tee, seien Sie so freundlich.“

Miss Woodrowe kam näher und zog die Kapuze ihres Umhangs vom Kopf. Alex hielt den Atem an. Ihr Haar war zu einem strengen Knoten zusammengesteckt. Es hatte den gleichen goldbraunen Farbton wie ihre von dichten dunklen Wimpern umkränzten Augen. Es war das Mädchen, an das er sich erinnerte. Schon damals hatte es ihn fasziniert, dass Haare und Augen eines Menschen von derselben Farbe sein konnten, eine Farbe, die an kostbaren Sherry denken ließ.

Aber lieber Himmel, das letzte Mal, als er sie gesehen hatte, war sie noch ein Kind gewesen!

„Guten Tag, Mr Martindale. Ich hoffe, ich störe Sie nicht.“

Mädchen wurden erwachsen, das wusste er natürlich, aber ...

„Nein, nein, ganz und gar nicht.“ Was stellte man mit einer jungen Dame an, die ohne Begleitung bei einem erschien? „Äh ... möchten Sie nicht ans Feuer kommen?“

„Vielen Dank.“

Er eilte ihr voraus und schob den Sessel an den Kamin. Das Möbelstück stieß scheppernd gegen das Kamingitter, und er verwünschte insgeheim seine Ungeschicklichkeit. „Sie besuchen die Eliots?“, fragte er, und sie nickte. „Wann sind Sie angekommen?“ Er schob einen weiteren Sessel an den Kamin.

„Vor einer Woche.“

Auch dieser stieß gegen das Kamingitter. „Vor einer Woche?“ Bevor er es sich anders überlegen konnte, fragte er: „Warum waren Sie dann neulich nicht mit Ihren Verwandten zur Taufe auf Alderley?“

Sie hob fast unmerklich das Kinn. „Ich war nicht eingeladen, Sir.“

„Unsinn.“ Er wischte ihre Erklärung mit einer Handbewegung fort. „Wenn Lord und Lady Alderley von Ihrem Besuch gewusst hätten, wären Sie selbstverständlich eingeladen worden. Sie und Pippa waren als Kinder doch gut befreundet. Lassen Sie mich Ihnen helfen.“ Er nahm ihr den feuchten Umhang von den schmalen Schultern. Ein zarter, angenehmer Duft umgab sie. Alex stockte der Atem. Er hatte vergessen, wie hübsch sie war – wenn er es überhaupt je bemerkt hatte. Sie war kaum mehr als ein Kind gewesen, als er sie das letzte Mal gesehen hatte ... und jetzt war sie ... nun, zum einen war sie größer, nicht sehr viel größer als damals, sie reichte ihm immer noch lediglich bis zu den

Schultern, aber dennoch größer. Und ... unwillkürlich packte er den Umhang fester. Jetzt, da sie das Cape nicht mehr trug, konnte er sehen, dass sie sich auch in anderer Hinsicht verändert hatte. Sie war so viel ... voller, weiblicher geworden. Etwas verwirrt über die Richtung, die seine Gedanken einschlugen, wandte er sich ab und hängte den Umhang an einen Haken neben dem Kamin. Dabei wäre er ihm fast heruntergefallen, so ungeschickt waren seine Finger plötzlich. Lieber Himmel! Was war nur los mit ihm? Entschlossen verdrängte Alex seine ungezogenen Gedanken und drehte sich zu ihr um.

„Was kann ich für Sie tun, Miss Woodrowe?“ So, das war besser. Jetzt klang er schon eher wie er selbst. Vernünftig und sachlich.

Sie hatte sich nicht gesetzt und musterte ihn mit noch immer leicht gerecktem Kinn, einen Ausdruck in ihren bernsteinfarbenen Augen, den Alex nicht recht entschlüsseln konnte.

„Ich möchte, dass Sie mich einstellen, Mr Martindale.“

Er schluckte. Zugegeben, er lebte nun schon eine ganze Weile allein und neigte manchmal dazu, Selbstgespräche zu führen. Allerdings glaubte er nicht, dass sein Verstand ernsthaft darunter gelitten hatte. Oder sein Gehör. „Ich bitte um Verzeihung, Miss Woodrowe?“

Jetzt errötete sie. „Ich brauche eine Stellung. Und wie ich höre, wollen Sie hier im Dorf eine Schule eröffnen, also ...“

„Miss Woodrowe“, unterbrach er sie kopfschüttelnd, „soll das ein dummer Scherz sein?“ Er gab sich keine Mühe, seinen Ärger zu verbergen. „Vielleicht eine Wette mit Ihren Cousinen?“ Es wäre jedenfalls genau die Art idiotischer Schabernack, die Miss Susan Eliot großartig finden würde. „Sie sind ...“ Er hielt sich gerade eben noch davon zurück zu sagen, was er dachte: Sie war eine Erbin. Und eine Erbin brauchte selbstverständlich keine Stellung.

Sie errötete noch heftiger. „Ich scherze nicht“, versicherte sie leise.

Ihr Ton ließ ihn stutzen. Alex musterte sie aufmerksam und bemerkte nicht nur die strahlenden goldbraunen Augen mit den dichten Wimpern und die verwirrenden körperlichen Veränderungen, sondern auch ihr Kleid.

Zwar konnte er nicht von sich behaupten, ein Kenner der Damenmode zu sein, aber selbst er erkannte ein altes, unmodisches, billiges Kleid. Und der Ausdruck in ihren Augen – als versuche sie sich gegen irgendetwas zu wappnen, als müsse sie sich einem Erschießungskommando stellen – zerriss ihm das Herz.

„Setzen Sie sich, Miss Woodrowe.“ Möglicherweise hatte sie nicht das Bedürfnis, sich zu setzen, er hingegen schon.

Sie kniff leicht die Augen zusammen und presste die weichen, rosigen Lippen zusammen. Betroffen verwünschte Alex seine Unhöflichkeit. Was war nur mit ihm geschehen, dass er sie nicht einmal freundlich bitten konnte, Platz zu nehmen? Doch sie folgte seiner Aufforderung, und er tat es ihr gleich.

„Miss Woodrowe ...“, begann er und hielt sofort inne. Zum Henker! Es war unmöglich! Wie fragte man eine junge Dame, was aus ihrem Vermögen geworden war?

Sie ersparte ihm die Mühe.

„Mr Bascombe, dem Sohn des ältesten Freundes meines Vaters, wuchsen seine Spielschulden über den Kopf, und er bediente sich an meinem Vermögen, um seine Verluste wettzumachen.“ Sie sprach tonlos, als habe diese Tatsache nicht mehr die Macht, sie aufzubringen. „Er verlor alles. Sein Geld ebenso wie meins. Und danach nahm er den, wie alle meinten, ‚ehrenhaften‘ Ausweg aus seiner Misere.“

Verärgert presste Alex die Lippen zusammen. Seiner Meinung nach war nichts Ehrenhaftes daran, sich das Leben

zu nehmen, um den Folgen der eigenen Selbstsucht zu entgehen. „Wann ist das geschehen?“, fragte er leise.

„Vor mehr als zwei Jahren.“

Das erklärte, warum er nicht davon wusste. Vor etwas über zwei Jahren hatte er für einige Monate zu Forschungszwecken den Kontinent bereist. Und es erklärte das fadenscheinige Kleid und den billigen Umhang. „Aber Sie kamen erst vor zwei Wochen zu Ihrem Onkel?“

Sie erstarrte. „Ich hatte eine Position als Gouvernante angenommen.“

Stolz. Das konnte er gut verstehen, aber dennoch ... „Meinen Sie nicht, es wäre besser gewesen, sofort zu Ihrem Onkel zu kommen?“, fragte er sanft. „Ist er jetzt Ihr Vormund?“

Ihre Miene blieb ausdruckslos. „Ich bin einundzwanzig, Sir.“

Also volljährig. Aber sie hatte sich mit neunzehn allein in die Welt hinausgetraut? „Halten Sie es nicht dennoch für besser, in seiner Obhut zu bleiben?“ Die Vorstellung, dass sie versucht hatte, sich als Gouvernante allein durchzuschlagen, war haarsträubend! Wie in aller Welt hatte Sir Nathan so etwas erlauben können?

„Nein.“

Er räusperte sich in der Hoffnung, nicht allzu pedantisch zu klingen. „Miss Woodrowe, selbst wenn ich es für richtig hielte, Sie der Fürsorge Ihrer Verwandten zu entreißen, es geht nicht.“

„Warum nicht?“, verlangte sie zu wissen. „Ich habe Erfahrung im Unterrichten – zwei Jungen und ein Mädchen –, und ich wurde nicht wegen Unfähigkeit entlassen ...“ Sie brach ab und biss sich betroffen auf die Unterlippe.

„Ich brauche einen Lehrer“, sagte er und überhörte taktvoll ihre letzten Worte. „Keine Lehrerin.“ Weswegen in aller Welt war sie dann entlassen worden?

Ihre Miene verfinsterte sich. „Warum? Ich kann die Kinder ebenso gut in Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichten wie jeder Mann. Darüber hinaus kann ich den Mädchen das Nähen und andere Kenntnisse für den Haushalt beibringen, wie zum Beispiel die Wirkung von Heilpflanzen, was ihnen bei der Suche nach einer Stellung helfen würde, und ...“

„Sie können aber nicht hier wohnen!“, warf er ein.

„Hier?“

„In der Pfarrei. Der Lehrer wird hier untergebracht.“

„Aber das Cottage, das Sie als Schulhaus nutzen wollen, hat zwei Räume“, sagte sie. „Ich nahm an ...“

„Nein. Er wird hier wohnen“, betonte Alex. Was nützte ihm ein Hilfspfarrer weit entfernt im Schulhaus? Und warum sollte der arme Mann jemanden zum Kochen und Saubermachen einstellen, wenn in der Pfarrei genügend ungenutzte Zimmer zur Verfügung standen, ganz zu schweigen von dem ungenutzten Schachspiel?

Miss Woodrowe runzelte die Stirn. „Aber Sir, wollen Sie es sich nicht noch einmal überlegen?“

Er räusperte sich. „Miss Woodrowe, der Schullehrer soll gleichzeitig als mein Hilfspfarrer fungieren, sehen Sie.“

„Oh. Ich verstehe.“ Ihre ganze Entschlossenheit verschwand von einem Moment zum nächsten, und sie senkte den Blick. „Das ... das war mir nicht bewusst.“

Sie presste die Hände zusammen, und bei dem, was er in ihrer Miene sah, ballte er seine Hände unwillkürlich zu Fäusten. Ihm wurde klar, wie sehr, wie verzweifelt sie den Posten gewollt hatte. Betroffen sagte er: „Meine Liebe, gewiss brauchen Sie doch nicht wirklich diese Arbeit. Sie haben eine Familie, die für Sie sorgt, und ...“

Abrupt erhob sie sich, griff nach ihrem Umhang und legte ihn sich um die Schultern, noch bevor Alex hastig auf die Füße kam. „Entschuldigen Sie die Störung, Sir.“ Ihr Blick war kühl, der Mund entschlossen. „Machen Sie sich bitte keine

Gedanken mehr über die Sache. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag.“

Alex blinzelte verblüfft. Er fühlte sich, als sei er gerade entlassen worden. In seiner eigenen Bibliothek. Hochmut kam natürlich vor dem Fall, aber Polly Woodrowe hatte diesen Fall bereits hinter sich. „Miss Woodrowe ...“

Sie hatte die Tür schon fast erreicht, und er beeilte sich, ihr zuvorzukommen und sie zu öffnen.

„Ich danke Ihnen, Sir.“ Sie neigte höflich den Kopf.

Würde, sagte er sich. *Nicht Hochmut*. Plötzlich fiel ihm etwas ein. War es nicht gewissermaßen beschlossene Sache gewesen, dass Miss Woodrowe den ältesten Sohn Sir Nathans und Lady Eliots, Tom, heiraten sollte, und das schon seit ihrer Kindheit? Lady Eliot hatte es einmal erwähnt. Oder sogar mehrfach.

„Miss Woodrowe ... was ist mit Ihrem Cousin?“

Sie wandte sich ihm zu, die zierliche Hand im fadenscheinigen Handschuh am Türrahmen. „Meinem Cousin? Welchem?“

Ihr Ton schien ihn zu warnen, aber Alex achtete nicht darauf. „Mr Tom Eliot. Gab es da nicht ...“ Er zögerte. „Gab es da nicht eine gewisse Übereinkunft zwischen Ihnen?“ Tom war ein ganz lebenswürdiger Bursche, vielleicht ein wenig dumm und Wachs in den Händen seiner Mutter, aber doch gewiss eine bessere Wahl für Miss Woodrowe als die Arbeit als Gouvernante?

Sie sah ihn frostig an. „Ja, es gab eine Übereinkunft. Doch sie betraf mein Vermögen, nicht mich.“ Damit wandte sie sich ab, das Kinn leicht angehoben.

„Miss Woodrowe!“ Sie hatte doch ihren Cousin gewiss nicht aus Stolz abgewiesen? „Wenn Sie einen guten Menschen aus eigensinnigem Stolz abgewiesen ...“

„Meinen Cousin abgewiesen, Mr Martindale?“ Ihre Stimme klang verbittert, und der Mund, der früher so gern gelacht

hatte, verzog sich zum Zerrbild eines Lächelns. „Dazu müsste es etwas gegeben haben, das ich hätte zurückweisen können. Tom hat nie um mich angehalten. Guten Tag, Sir. Danke, dass Sie mir Ihre Zeit gewidmet haben.“

Alex atmete tief ein. Natürlich war es keine gute Idee, Miss Woodrowe zu dem eindeutig schmerzlichen Thema ihrer inexistenten Verlobung mit Tom Eliot zu befragen. Also geleitete er die junge Dame höflich hinaus und suchte umgehend seine Haushälterin in der Küche auf.

2. KAPITEL

Mrs Judd verschaffte ihm Aufklärung. „Miss Woodrowe, Sir? Oh, gewiss. Es war allgemein bekannt, dass sie Master Tom heiraten sollte. Lady Eliot hatte das bereits geplant, als die beiden noch Kinder waren. Als der alte Mr Woodrowe starb, wollte sie die kleine Miss Polly unbedingt zu sich holen, aber Mrs Woodrowe war dagegen, und Sir Nathan bestand nicht darauf.“

Alex wartete. Es gab keinen Grund, Mrs Judd zu drängen. Wenn sie erst einmal angefangen hatte, sich im Dorfklatsch zu ergehen, war sie nicht aufzuhalten. Normalerweise hütete er sich davor, sie überhaupt erst in Gang zu bringen, da er der Auffassung war, dass es ihm als Pfarrer nicht anstand, gewöhnlichem Tratsch zu lauschen. Es sei denn, er brauchte wie in diesem Fall dringend einige Informationen. Dann war Mrs Judd ein wahres Gottesgeschenk, und er tat sein Bestes, nicht auch noch Spaß daran zu finden. Doch da ihre Tochter als Köchin bei den Eliots arbeitete, war Mrs Judd die beste Informationsquelle, die er sich nur wünschen konnte.

„Dann hat sich natürlich alles geändert.“ Entschlossen rückte Mrs Judd dem Pastetenteig mit dem Nudelholz zu Leibe. „Dieser Vormund oder was immer er war hat Miss Pollys Vermögen verprasst, wie man so schön sagt. Und jetzt ist sie angeblich so arm wie eine Kirchenmaus.“

Sie sah ernst auf. „Lady Eliot traf fast der Schlag, als sie es hörte, sagt meine Tochter. Sie rechnete jeden Moment mit Miss Polly, aber sie kam nicht. Und dann hieß es, dass sie irgendwo als Gouvernante arbeitet.“ Mrs Judd schnaubte geringschätzig. „Lady Eliot meinte, es wäre besser so.“

„Und der junge Eliot?“ Alex biss die Zähne zusammen. Tom Eliot war fünfundzwanzig, also seit zwei Jahren volljährig. Was hatte ihn davon abgehalten, seine Pflicht seiner Cousine gegenüber zu erfüllen? Einer jungen Dame gegenüber, mit der er so gut wie verlobt gewesen war, selbst wenn er nie um sie angehalten hatte.

Ellie Judd hieb mit dem Nudelholz auf den Tisch, sodass die Katze neben dem Herd erstaunt den Kopf hob. „Ich nehme an, dass er genau das tat, was Ihre Ladyschaft ihm sagte. Genau wie Sir Nathan. So gab's keinen Ärger.“ Mrs Judd siebte ein wenig Mehl über den Teig und deckte die Pastete damit ab. „Meine Tochter meint, Miss Polly ist dieser Tage wohl nicht mehr so willkommen im Herrenhaus.“

Blicklos sah Alex auf den Brief, den er verfasst hatte, um den Bischof über den Lehrer zu unterrichten, den er einzustellen gedachte. Er konnte das Verhalten der Eliots verstehen, missbilligte jedoch die weltliche Einstellung zur Ehe, die sich darin widerspiegelte. Tom Eliot und Miss Woodrowe waren nicht wirklich verlobt gewesen, aber es hatte eine stillschweigende Übereinkunft gegeben, dass er um sie anhalten würde, sobald sie alt genug war, um seinen Antrag anzunehmen. Damit blieb ihr Vermögen in der Familie und sicherte Tom eine wohlhabende Braut, die wie es ihm später auch erleichtern würde, seinen beiden Schwestern eine Mitgift zu finanzieren.

Da allerdings kein Vermögen mehr vorhanden war, galt die Partie als nicht mehr wünschenswert. Alex biss die Zähne zusammen. Die Eliots waren gewiss nicht die Einzigen, die so gehandelt hätten. Sicher wäre es auch recht unbehaglich für alle gewesen, Miss Woodrowe bei ihnen leben zu lassen. Aber nichts dagegen zu unternehmen, dass sie sich als Gouvernante verdingte, das konnte Alex nicht akzeptieren. Noch dazu vor zwei Jahren. Da war sie erst

neunzehn gewesen, zum Henker! Und doch hatte man Miss Hippolyta Woodrowe einfach auf die Straße gesetzt, wo sie allein zusehen sollte, wie sie zurechtkam.

Er konzentrierte sich auf seinen Brief.

„... daher wäre ich sehr dankbar, wollte Euer Lordschaft mir jemanden empfehlen, der diese Pflichten so bald wie möglich im neuen Jahr ...“

Miss Woodrowes entschlossenes Gesicht erschien vor seinem inneren Auge.

Ich kann die Kinder genauso gut in Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichten wie jeder Mann ...

Hastig verdrängte er den Gedanken. Es war wichtig, einen gestandenen Mann für den Posten zu bekommen. Vielen Leuten missfiel die Vorstellung der Gemeindeschule, die die Kirche zu eröffnen wünschte, da sie glaubten, es sei gefährlich, die Armen besser zu erziehen, als ihrem Stand zukam. Der richtige Mann, der den Respekt jener Leute gewinnen könnte, würde einen großen Schritt vorwärts im Kampf gegen solche Vorurteile bedeuten. Die Welt veränderte sich. Niemand konnte den Kindern heutzutage garantieren, dass sie eine Stellung in der Gemeinde finden würden, in der sie geboren wurden. Sie brauchten eine Erziehung, die ihnen eine Chance gab.

Polly ... Miss Woodrowe braucht auch eine Chance.

Wieder verdrängte er den Gedanken. Die Schule *musste* einfach gegründet werden. Und wenn er die Leitung in die Hände einer Frau legte, einer jungen Dame ... deren Platz in ihrem Heim war, nicht in einer Position, in der sie selbst für ihren Unterhalt sorgen musste ... die nicht dazu geschaffen war, unabhängig zu sein ...

*Und wenn man ihr Heim und Vermögen genommen hatte?
Wenn ihr keine andere Wahl blieb?*

Dann sollte ihre Familie sich um sie kümmern!

Genauso war es auch seiner Mutter ergangen. Düstere Erinnerungen überfielen ihn. Er war zehn gewesen, als sein Vater hoch verschuldet gestorben war; alt genug, um zu erkennen, dass die Trauer seiner Mutter von ihrer Angst überschattet wurde. Sie hatte zwar versucht, diese Angst vor ihm zu verbergen, während sie einen Brief nach dem anderen an ihre Familie gesandt hatte. Nach ihrem Tod waren ihm zufällig einige der Antwortbriefe in die Hände gefallen. Meist hatte man ihr vorgeschlagen, sie aufzunehmen – als unbezahlte Gouvernante oder Gesellschafterin. Doch keiner ihrer Verwandten war bereit gewesen, auch ihr Kind unterzubringen.

Nur Dominics Vater hatte der Witwe ein Zuhause für sie und ihr Kind geboten und sogar dafür gesorgt, dass der Sohn seines Bruders gemeinsam mit seinen eigenen Söhnen erzogen wurde. Als Kind war es Alex selbstverständlich erschienen. Doch heute wusste er, wie viel Glück sie gehabt hatten. Nicht jeder konnte oder wollte für eine verarmte Witwe und deren Kind aufkommen.

Was wäre aus seiner Mutter geworden, wenn Onkel David sie nicht bei sich aufgenommen hätte?

Miss Polly ist dieser Tage wohl nicht mehr so willkommen im Herrenhaus.

Das glaubte Alex gern, wenn sie ihr sogar erlaubt hatten, sich um die Stellung einer Dorflehrerin zu bemühen!

Sein gütiger Onkel hatte eine kleine Rente für seine verwitwete Schwägerin ausgesetzt und ihr so nicht nur ein Heim, sondern auch eine gewisse Unabhängigkeit ermöglicht.

Wieder nahm Alex die Feder in die Hand, tauchte sie in die Tinte und setzte das Schreiben mit einer höflichen Frage nach der Gesundheit des Bischofs und dessen Frau fort. Im nächsten Moment legte er die Feder hin, starrte finster auf den Brief und riss ihn mit einer heftigen Bewegung entzwei.

nach Freiheit und Unabhängigkeit für einen Mann opfern, den sie erst seit wenigen Wochen kannte. Allerdings war sie sich gar nicht mehr sicher, ob sie es über sich bringen konnte, ihn zu verlassen.

Nein, sie konnte es nicht. Sie konnte diese Beziehung nicht beenden. Doch mit jeder Minute, die verging, wurde Fergus abweisender ...

Fergus versuchte sich auf die Vogelbeerzweige zu konzentrieren, die als Glücksbringer über der Tür hingen, und auf die Haselnusszweige, die böse Geister abhalten sollten. Doch immer wieder schweifte sein Blick zu Susanna, die bleich und angespannt in ihrem roten Kleid neben ihm stand. In seiner Erinnerung spulte sich immer wieder ihr Liebesspiel ab. Ein Abschied – das war es gewesen. Er hegte keine Zweifel, dass es ein großer Fehler gewesen wäre, sie zu heiraten, nur um Wiedergutmachung für diesen schicksalhaften Morgen vor drei Jahren zu leisten. Allerdings bezweifelte er, dass er sie wirklich gehen lassen konnte.

Es blieb ihm jedoch gar nichts anderes übrig. Denn schließlich war es das, was sie wollte. Und sie verdiente es, glücklich zu werden, so wie sie es sich ersehnte. Er fragte sich jedoch, ob sie sich über ihre Wünsche tatsächlich wirklich so genau im Klaren war oder ob sie vielleicht nicht doch ebenso verwirrt war wie er.

Als die Uhr schließlich die zwölfte Stunde schlug, trat ein großer, schwarzhaariger Mann in die Halle. Als glücksbringenden Neujahrsgruß hielt er in der einen Hand eine Flasche Whisky und in der anderen den Früchtekuchen. Ihm auf den Fersen folgten die Dorfbewohner, die an der Hochzeitszeremonie teilnehmen wollten.

Fergus fluchte leise. Er hatte gedacht, er müsse bei Susanna Wiedergutmachung leisten. Sie hatte ihm jedoch gezeigt, wie falsch sein Denken war. Inzwischen hatte er

sich zwar dazu entschieden, sie nicht zu einer Ehe zu überreden, doch er hatte keinen Gedanken daran verschwendet, wie sein Leben wohl ohne sie aussehen würde. Er konnte es auch nicht, viel zu sehr gefiel ihm die Vorstellung, mit ihr verlobt zu sein.

Susanna aber wollte frei sein. Was nutzte allerdings die Freiheit, wenn man nicht glücklich war? Und woher nahm er sich das Recht, zu entscheiden, was für sie das Beste war? Er schüttelte den Kopf, als ob er dadurch Ordnung in das Wirrwarr seiner Gedanken bringen könnte, doch es machte keinen Unterschied. Susanna wollte abreisen. Ohne sie würde er sich jämmerlich elend fühlen. Wollte sie wirklich abreisen? Wollte er, dass sie blieb, auch wenn es nicht ihr Wunsch war? Hatte er überhaupt das Recht, sie darum zu bitten, ihn nicht zu verlassen? Immer wieder kreisten diese Fragen in seinem Kopf.

Als der große Gong neben dem Kamin geschlagen wurde, war Fergus einer Entscheidung keinen Schritt nähergekommen und geriet allmählich in Panik. Er war nicht bereit, sich von ihr zu verabschieden. Noch nicht. Aber die Dorfbewohner, Bauern, Pächter und Diener umringten sie mit ihren Kindern und Angehörigen, allesamt Familien, die viele Generationen zurückreichten. Und der Augenblick, in dem Susanna ihn zurückweisen würde, wie sie es geplant hatten, rückte unerbittlich näher.

Susanna sah zu Tode geängstigt aus, als Fergus ihre Hand ergriff. Sie standen vor Alec Fraser, dem Dorfältesten, der die Zeremonie durchführen würde. Sie hatten zuvor kurz geübt. Sie wusste, welche gälischen Worte das Zeichen für sie waren, um ihm „nae“ zu sagen.

Alec sang die uralten Verse, die das Vorspiel zu der Frage waren. Schließlich kam sie. „Willst du ihn zum Manne nehmen?“ Erst in Gälisch, dann schmerzlich langsam ihr zuliebe in ihrer Muttersprache.

Schweigen. Ihre Finger schlangen sich wie eine Fessel um Fergus' Hand. „Ich ...“

„Nein! Susanna, sag es nicht. Bitte sag es nicht.“

„Ich ...“

„Ich will nicht, dass du gehst. Ich weiß, ich sollte das nicht sagen; ich weiß auch, dass wir eine Vereinbarung hatten und ich kein Recht habe, mich in dein Leben einzumischen. Aber ich kann dich nicht gehen lassen. Ich verspreche dir alles, was du willst, Susanna, alles, auch wenn mir klar ist, dass dir meine Versprechungen nichts bedeuten. Daher bitte ich dich nur darum, mir eine Chance zu geben. Gib mir Gelegenheit, dir zu beweisen, dass ich der Gatte sein kann, den du verdienst. Dass ich dich glücklich machen kann und nicht will, dass du jemals anders wirst, als du bist. Bitte Susanna, riskier es mit mir. Geh nicht.“

„Fergus.“ Sie weinte. Als er ihre Tränen sah, befürchtete er schon, er hätte sie endgültig verloren, dann erhellte jedoch ein Lächeln ihre Züge. „Fergus, ich wollte gar nicht Nein sagen. Ich wollte Ja sagen.“

„Ja?“

„Ja, ja, ja! Denn heute ist mir klar geworden, dass ich dich mehr will als alles andere. Ich glaube wirklich, dass ich mit dir die Freiheit habe, so zu sein, wie ich bin. Ich weiß es nicht mit Sicherheit, aber ich bin davon überzeugt. Und ich will dich. Und im Augenblick ist mir das genug, um das Risiko einzugehen. Falls du mich willst.“

„Falls!“ Fergus zog sie in die Arme. „Versuch nur, mich von dir fernzuhalten.“

Nicht Susanna, sondern Alec Fraser hielt ihn schließlich von ihr fern, indem er Fergus heftig auf die Schulter schlug, als es so aussah, als ob ihr Kuss nie enden wollte. „Ich muss schon bitten, Mylord, die Formalitäten sind noch nicht abgeschlossen“, sagte er mit entrüsteter Stimme. „Halten Sie Ihre Munition noch ein Weilchen unter Verschluss.“

Der Spruch erntete lautes Lachen. Noch mehr Gelächter brach aus, als Fergus darauf antwortete, Alec solle sich gefälligst mit der Zeremonie beeilen, was dieser auch tat. Das Gelübde wurde geleistet, die Verse gesungen. Der Ring wurde mit einem übel riechenden Trank übergossen, der, wie Fergus Susanna leise anvertraute, noch älter war als Alec. Schließlich ließ der Dudelsackpfeifer einen klagenden Ton erklingen, ein *piobaireachd*, ein langtönendes Pfeifen. „Als Abschied vom Alten und Beginn des Neuen“, erklärte Fergus seiner Gemahlin. „Sobald er fertig ist, werden du und ich diese Gesellschaft verlassen und unsere eigene Feier veranstalten, wenn du einverstanden bist. Ich möchte zu gern meinen Mangel an Finesse von vorhin wiedergutmachen.“

„Wenn du mir deine Vorlieben nennst, Mylord, werde ich versuchen, sie zu erfüllen“, antwortete Susanna mit einem verführerischen Lächeln, das sich in dem seinen spiegelte.

Er lachte laut auf. „Lieber Himmel, hast du etwa beschlossen, nun doch noch die willige, sanftmütige Gemahlin zu spielen?“

„Das hängt stark davon ab, um was du mich bittest.“ Sie versank theatralisch in einem Knicks und sah ihn unter halb gesenkten Lidern an.

Fergus ergriff ihre Hand und geleitete sie zum Fuß der Treppe, wo er sich umwandte und vor der versammelten Gesellschaft verbeugte. Er wünschte ihnen allen ein gutes neues Jahr und Susanna schloss sich ihm an.

„Ist es jetzt vorbei?“, fragte sie, als er die Tür hinter ihnen schloss und den Schlüssel im Schloss drehte.

„Ich hoffe doch sehr, dass es jetzt erst beginnt. Ich weiß, es ist ungefähr so, als wolle man ein Pferd von hinten aufzäumen, aber da gibt es noch eine kleine Formalität, die wir noch nicht erledigt haben.“ Fergus zog sie in die Arme. „*Am pòsadh tu mi?* Willst du mich heiraten, Susanna?“